

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Evangelisches Kirchen- und Volksblatt. 1877-1919 1888

35 (26.8.1888)



Nr. 35.

29. Jahrgang.

Sonntagsblatt für Baden.

Herausgegeben vonarrer G. Dahnert, Warrer G. Kasper und Warrer Johannes Reimuth.

Sonntag, 26. August

1888.

Preis vierteljährlich: bei Agenten 39 Pf. — direkt bei der Verlagshandlung bei wöchentlichem Frankozusendung 75 Pf. — bei der Post 60 Pf. einschließlich Bestellgebühren. — Anzeigen: 20 Pf. die dreigespaltene Petitzeile. Post-Zeitungs-Katalog (erster Nachtrag) Nr. 1869.

Eins ist not!

(13. Sonntag nach Trinitatis: Luf. 10, 38—42.)

Lied Nr. 276: Eins ist not, ach, Herr, dies eine.

Es begab sich aber, da sie wandelten, ging er in einen Markt. Da war ein Weib mit Namen Martha, die nahm ihn auf in ihr Haus. Und sie hatte eine Schwester, die hieß Maria, die setzte sich zu Jesu Füßen und hörte seiner Rede zu. Martha aber mochte sich viel zu schaffen, ihm zu dienen. Und sie trat hinzu und sprach: Herr, fragst du nicht darnach, daß mich meine Schwester läßt allein dienen? Sage ihr doch, daß sie es auch anreise! Jesus aber antwortete und sprach zu ihr: Martha, Martha, du hast viele Sorge und Mühe; eins aber ist not. Maria hat das gute Teil erwählt, das soll nicht von ihr genommen werden.

Unschätzbar ist das Wort, das Jesus bei diesem geringsfügigen Vorgang sprach. Wie in der Erzählung von der Auferweckung des Lazarus, so tritt auch in unsrer Geschichte vom Besuch Jesu im Marthahaus zu Bethanien an der älteren Schwester Martha ihr lebhaftes Naturell hervor: sie ist leicht erregbar, schnell fertig mit Wort und That, immer rührig und geschäftig. Maria ist ihrer Schwester sehr unähnlich: wenig beweglich, ist sie mehr zum Simmen als zum Handeln geneigt; an Worten larm, ist sie um so gedankenvoller; in sich gekehrt kümmert sie sich wenig um die bunte Welt um sie her, aber sie hat einen um so offeneren Sinn für das Heilige und Göttliche, das sie mit ganzer Seele erfährt. Zwei so verschiedene Naturen, die als leibliche Schwestern und durch ihre gemeinsame gläubige Verehrung für den Herrn so innig verbunden sind, müssen einander in ihrer Eigentümlichkeit anerkennen, tragen und ergänzen. Offenbar verstand Martha das weniger gut als Maria. Lebhaft, willensstarke, thätige Menschen sind gewöhnlich geneigt, andre nach ihrem Modell umwandeln zu wollen. Wer mehr in sich lebt, läßt leichter andre ihre Wege gehen. Nun kam Jesus wieder einmal zu den Geschwistern nach Bethanien. Maria setzt sich nach der Begrüßung zu Jesu Füßen; sie will die Zeit seiner Anwesenheit möglichst für ihr inneres Leben ausnutzen. Martha dagegen kam in der Küche nicht fertig werden; sie will dem lieben Gast recht viel Gutes aufstischen. Sie gerät in Hast und Unmut. Es verdrießt sie, daß Maria ihr nicht hilft. Da kommt sie hastig in's Zimmer und pläzt mit ihren Empfindungen

recht unwirsch heraus. Aber das zieht ihr eine Zurechtweisung vom Heiland zu, der Maria freundlich in Schutz nimmt: „Eins ist not! Maria hat das gute Teil erwählt. Das soll nicht von ihr genommen werden.“

Eins ist not! Nicht ihren Liebesseifer für ihn tadelt der Herr, sondern ihr hastiges, äußerliches Sorgen, ihren Mangel an Verständnis des stillen Thuns der Maria und ihren Unmut über dieses Thun der Schwester. Es war dies alles ja nur eine Aeußerung ihres Grundfehlers, der ihr mehr verdarb, als sie ahnte. Charaktereigentümlichkeiten, die wir vielleicht ganz leicht nehmen, deuten oft auf einen sehr tiefen Schaden. So der auf's Aeußerliche gerichtete Sinn der Martha, mit dem sie sich in solche Unruhe und solchen Unmut hinarbeitete. Zur Ueberwindung dieses Sinnes weist der Herr Martha auf das Eine hin, das not ist. Dies „Eine“ ist dies, daß die Seele in Gott zur Ruhe kommt durch Annahme der Gnade Gottes und durch Gehorsam gegen Gott. Im Vergleich mit dieser einen großen Hauptföge muß man alles andre hintenansetzen. Die höchste Gnade Gottes ist uns in Christo Jesu gegeben. Also ist es not, daß wir uns die Gnadenfülle recht zu nutz machen, die Jesus in sich trägt. In dem Vielerlei, das wir brauchen, um uns durch dies Leben zu bringen und unsern Platz auszufüllen, darf das Gemüt sich nicht verwirren, und es darf darüber das Eine, was not thut, nicht vergessen werden. Vieles ist erlaubt und zu Freuden und Wohlsein dienlich; aber die Seele darf sich darin nicht satt trinken, wenn sie es hat, und sich nicht zerplagen, wenn sie es nicht hat; denn dieses Viele ist im Vergleich mit dem einen Notwendigen doch ein Geringes. Wirklich zur Ruhe kommt die Seele nur in Gott und zwar durch den Sohn Gottes. Eins ist not! am Sonntag läuten uns das die Kirchenglocken, an jedem Tag die Betglocke in's Ohr. Ach, daß wir es auch aus jeder Totenglocke, ja aus jedem Stundenschlag vom Turm recht vernähmen! So oft der Herr zu uns kommt, sei es mit der lauten Predigt seines Wortes in der Kirche und in den Häusern, sei es mit der

stimmten, aber nur um so eindringlicheren Predigt an Krankenbetten, an Sterbebetten, an Särgen, an Gräbern, — immer heißt's: Eins ist not! Ach, wie oft wird das Herz auch solcher, die Jesum lieb haben und für ihn gerne, ja mit Eifer etwas thun, noch von irdischem Sorgen und Grämen, von unzufriedenem Hangen und Bangen, von Reibungen und Verzürnungen gegen Menschen, von eitlen Wünschen und Begehren hin und her geworfen! Sehr bald veräußerlicht unser Christentum, wenn wir es versäumen, oft in die Stille zu gehen und zu Jesu Füßen sein Lebenswort und seinen Friedensgeist in uns aufzunehmen!

Martha glaubte an den Herrn und liebte ihn. Es ist ihr die höchste Freude, ihm zu dienen. Aber dennoch hat Maria das gute Teil erwählt, weil sie in erster Linie sich von ihm dienen lassen wollte. Martha meinte, dem Herrn zuerst aufwarten zu müssen. Gewiß ist es löblich, daß die Liebe zu Christo ihm mit dem Werke dient. Er will sogar am jüngsten Tage uns nach dem Worte richten: „was ihr gethan habt dem geringsten meiner Brüder, das habt ihr mir gethan“. Aber unser Thun für ihn darf nicht das erste und nicht das Eine sein wollen, was not thut. Wer mit selbstvergessender Liebe Christo in den Brüdern dient, der trifft gewiß Jesu Sinn. Aber Maria traf seinen Sinn noch viel mehr, weil sie zunächst bedacht war, von ihm Leben aus Gott zu empfangen.

— Nicht von vorn herein tadelte der Herr Martha's dienenden Eifer, sondern erst, als sie ärgerlich über Maria's stilles Hören aburteilte. Das richtende und scheltende Aburteilen der einen Art über die andre weist der Herr immer zurück, ob es nun von Martha's Art über Maria erfolgt oder von Mariens Art über Martha's Dienstleister. Aber hier giebt er zugleich zu bedenken, daß das Leben aus Gott nicht aus den Bemühungen unsrer Liebe für ihn, sondern nur aus den Bemühungen seiner Liebe für uns kommt. Vollbringt die Werke christlicher Barmherzigkeit! ihr thut wohl daran — aber zur Ruhe kommt das Herz dadurch nicht. „Ruhe geben kann allein Jesus, Gottes Sohn“. Die Befriedigung über das eigene Thun ohne den Frieden Jesu Christi ist die Befriedigung des Pharisäers. — Maria erwartete all ihr Heil von Jesu und gab sich deshalb stille in seine Behandlung. „Ihr Alles war gänzlich in Jesum versenkt“. Sie war der Marmorstein, den der Meister nach seinem Bilde formte. Sie diente ihm, indem sie zuerst von ihm nahm, was er gab. Ein Kind dient seinem Vater zunächst dadurch am besten, daß es sich von ihm willig erziehen läßt. Zuerst muß des Herrn Werk an uns geschehen und dann erst unser Werk für ihn. Maria hat das gute Teil erwählt, und deshalb hat sie die dienstfertige Martha zuletzt auch noch in den Werken dienender Liebe übertroffen, als sie in Simon's Haus die köstliche Narde über Jesu Füße goß und schwieg, trotzdem ein Judas über sie und ihr Werk herfuhr. Sie konnte das, weil sie zuerst empfangend zu Jesu Füßen gesessen hatte.

Das gute Teil soll nicht von ihr genommen werden. Schließlich wird uns doch alles genommen, was uns hienieden so viel Unruh und Mühe macht. Die Gerechten werden am jüngsten Tag verwundert fragen: „Herr, wann haben wir dich hungrig gesehen und gespeist?“ Auch ihre besten Werke sind ihnen dann aus dem Gedächtnis geschwunden. „Es sei ferne von mir Rühmen denn allein von dem Kreuz unsres Herrn

Jesu Christi!“ Was der gekreuzigte Heiland für uns gethan und gelitten, was er durch sein Leiden und Sterben uns erworben und Gott uns aus Gnaden geschenkt hat, das ist unser gutes, unverlierbares Teil. Die Vergebungsgnade und den Friedensstand bestätigt und bewahrt der Herr den Seinen in allen Anfechtungen, ja im Tod und im Gericht. „An mir und meinem Leben ist nichts auf dieser Erd; was Christus mir gegeben, das ist der Liebe wert“.

Eine Predigt auf dem Wasser.

Eine Erzählung von Theodor Hoffmann. (Fortsetzung.)

„Vater, ich hab Euch allezeit geehrt und hab Euch gefolgt in allem, was recht war. Und ich will ja noch gar nicht heiraten; ich will bei euch bleiben und für Euch sorgen und arbeiten, und es soll mir gewiß nichts zu viel sein. Und Ihr habt mit Recht gesagt: Man soll Vater und Mutter ehren. Ja, auch die Mutter! Und ich weiß, die Mutter selig hätte zu dieser Heirat nimmermehr mit Freuden Ja und Amen gesagt.“

„Sei still,“ entgegnete Randler unwirsch, denn er war nicht gerne an sein frühverstorbenes, frommes Weib erinnert, dem er mit seiner Gottlosigkeit viel Herzeleid gemacht. „Sei still jetzt! Ich mein's aufrichtig gut mit dir. Was man ererbt und erheiratet, das braucht man sich nicht erst mit den Händen zu verdienen. Wenn du den Fritz nimmst, so bist du wohl versorgt. Jetzt bringe mich nicht in Zorn. Deine Mutter war eine brave Frau, aber die hätte sie sein können auch ohne die Muderei und das Beten. Meine Religion ist: thue recht und schene niemand, und dabei hab ich mich noch immer gut gestanden. Du hast leider ein gut Stück der Frommthueri von deiner Mutter geerbt. Aber das soll mich nicht abhalten, meinen Willen durchzusetzen. Ich sag noch einmal, daß ich's gut mit dir mein', besser als du's verstehst. Ich will dich ordentlich versorgt wissen. Und darum ist morgen Verspruch. Wie gesagt, so um 4 Uhr kommt der Fritz und dann gehst du mit ihm zum Tanz — der Kriegerverein hat Fahnenweihe morgen — und da soll das ganze Dorf sehen, daß die Sache jetzt abgemacht ist. Ich bin die Hängerei satt. Und damit Basta!“

Zur Bekräftigung seiner Worte ließ der Randler noch die Faust auf den Tisch und noch einen Fluch über die Lippen fahren und verließ das Haus, um noch mit dem alten Nagel über das zu sprechen, was sie beide ihren Kindern als Heiratsgut mitgeben wollten.

Als Randler weggegangen war, legte seine Tochter den Arm auf den Tisch und den Kopf auf den Arm und weinte bitterlich. Sie merkte gar nicht, wie die Thüre aufging und die alte Base Kathrine hereintrat. Die sah traurig und mitleidig auf die Marie und wischte sich ihre guten alten Augen mit dem Schürzenzipfel. Dann legte sie ihre Hand auf Marie's Schulter und sagte: „Sei ruhig, Marie, unser lieber Herrgott lebt auch noch; ich weiß, was dein Vater wieder gewollt hat, hab drauß in der Küche so ein paar Worte gehört. Aber sei nur getroßt und befehl dem Herrn deine Wege, er wird's wohl machen.“

Die Base Kathrine war so ein altes treffliches Familienerbstück. Sie war mit Marie's Mutter in Randler's Haus gekommen und hatte ihr treulich und fleißig in der Haushaltung beigegeben. Und als

jene auf dem Sterbebette lag, da hatte sie ihr versprochen auszuhalten und sich des Kindes, der Marie, anzunehmen und es in Zucht und Vermahnung zum Herrn zu erziehen. Und sie hatte Wort gehalten, die alte Base Kathrine, und hatte ausgehalten, wenn ihr auch des Handlers Spott und Unglaube viel Kummer machte. Aber auch der Händler ließ sie gewähren, obgleich sie ihm manchmal wegen seiner Gottlosigkeit die Meinung sagte und kein Blatt vor den Mund nahm. Die Alte war eben fleißig und säuberlich und sorgte vortrefflich für Menschen und Vieh — warum, meinte Händler, sollte man da nicht auch ihr bißchen frommen Weiberkram mit in den Kauf nehmen? Die beiden aber, die Marie und die alte Base Kathrine, hielten treulich zusammen, und das Band der Liebe, das sich um sie schlang, war doppelt fest, weil sie auch einig im Geiste waren und in gemeinsamem herzlichem Glauben dem Herrn Jesu zu dienen suchten.

„Ja, unser lieber Herrgott lebt noch,“ sagte die Alte.

Die Marie hob ihr thränennasses Antlitz empor und erwiderte: „Ach liebe Bas, was wird's mit mir geben? Morgen soll ich mit dem Fritz verlobt werden und sag ich nein, so wird der Vater rasend und ich hab' die Hölle auf Erden, und sage ich ja, so hab' ich die Hölle wieder. Was soll ich da thun?“

„Ich kann nur sagen: Sei fest und sage nein. Deine Mutter hat auch den Händler nicht gewollt, aber sie haben sie überredet, und haben zu ihr gesagt: Nimm ihn nur, du kannst ja einen guten Einfluß auf ihn ausüben, da wird er sich schon auf einen besseren Weg begeben. Aber er hat sich bis heut' leider Gottes, noch nicht bekehrt. Hab' oft an das Wort denken müssen, das in der Bibel steht: Was weißest du aber, du Weib, ob du den Mann wirst selig machen? Deine Mutter, die gute fromme Seele, hat's nicht leicht gehabt in ihrem Ehestand und hatte wahrhaftig keinen Himmel auf Erden.“

„Ja sollen wir denn aber den Eltern nicht folgen, auch dann, wenn sie etwas von uns verlangen, was uns nicht recht und angenehm ist?“

„Unser alter Lehrer, Gott hab' ihn selig, — s' war ein frommer Mann — der hat oft gesagt: Kinder folget euren Eltern, denn sie sind Gottes Stellvertreter. Wenn sie aber etwas Unrechtes und Böses von euch verlangen, dann sind sie Gottes Stellvertreter nicht mehr und da hat auch der Gehorjam ein Ende. Ist das etwas Rechtes und Gottgefälliges, daß dein Vater dich in's Unglück stoßen will? Und sich selbst bringt er auch mit in's Unglück. Jetzt stecken ihm nur dem Fritz seine schönen Lecker im Kopf und daß er tüchtig schaffen kann und der Fritz weiß ihm auch schön zu reden und sich ihm angenehm zu machen. Aber ich hab' mich nach ihm erkundigt und weiß, wie wüst und wie wild er ist, daß alles daheim vor ihm zittert und sich vor ihm beugen muß. Und wenn er Herr in unserem Hause würde, müßte dein Vater auch noch vor ihm zu Kreuze kriechen und er bekäm's auch nicht gut auf seine alten Tage.“

„Ja, aber wenn ich morgen nicht beigehe,“ erwiderte Marie, „oder nein sage, wie wird da der Vater toben und wie wird er mir hintennach das Leben fauer machen.“

„Nun, Kind, wenn die Not am größten, ist Gott am nächsten. Hab's schon oft erfahren in meinem

Leben. Unser lieber Herrgott kann schon noch etwas dazwischenschieben.“

Ihn, ihn, laß thun und walten, er ist ein weiser Fürst
Und wird sich so verhalten, daß du dich wundern wirst,
Wenn er, wie's ihm gebühret, mit wunderbaren Rat
Die Sach' hinausgeführt, die dich bekümmert hat.

(Fortsetzung folgt.)

Etwas von Jeremias Gotthelf.

(Schluß.)

Im Galopp geht es jetzt. Doch Galopp ist Schnecken-
spiel: auf Flügeln des Dampfes fliegt man. So rasch
wie die Fahrt soll gehen, so rasch will jeder an jedem
Ziele stehen. Der Junge will des Greises Lohn; hat
er das ABC gelernt, so bläht er sich mit Dünkel auf
und glaubt jede Stelle der Welt passend für sich, d. h.
wenn sie gut bezahlt ist. Die gleiche Schwindelei hat
das Streben der Menschen nach Besitztum ergriffen.
Im Fluge soll das Glück erhascht werden, ein glück-
licher Griff, ein glücklicher Wurf soll gewähren, woran
man sonst das Leben setzte in treuer Arbeit. Im Klei-
nen anfangen mag man nicht mehr, in stillem Fleiße
den Kreuzer zum Kreuzer legen, will man nicht mehr
es muß spekuliert sein. In eifriger Arbeit seine Tage
brauchen, treu in dem Berufe, den man erlernt oder
erwählt, ist nicht lustig; man spielt, um zu Genuß und
Ruhe zu kommen. Auf einen guten Wurf hoffen sie,
setzen für diesen Wurf Lohn, Gesundheit, Ehre ein und
ziehen endlich Not und Schande. Zum Kreuzer kann
man nicht mehr Sorge tragen; darum kömmt man
weder zu Millionen, noch zu Bazzen, sondern zu Not
und Elend.

Es war eine Zeit, wo der Kummer vor dem Türk
und vor der Pestilenz wechselte bei allen christlichen
Völkern. Der Kummer vor dem Türk ist verschwun-
den. An die Stelle der Pestilenz ist die Cholera ge-
treten, welche durch die Welttheile zieht wie ein grauen-
haftes todbringendes Geheimnis. Unser heutiger Türk,
gegen den man in allen Kirchen Gottes um Hilfe bitten
sollte, der sitzt bereits mitten unter uns. Alle Städte
füllt er, über alle Grenzen ist er gezogen, über alle
Länder hat er sich verbreitet. Dieser neue Türk ist
die Armut, welche über einen großen Teil der Mensch-
heit sich gelagert hat und langsam und schauerlich ihre
abgekehrten Arme immer weiter ausbreitet. — Ist
sie die fürchterliche Geißel Gottes, die über den Men-
schen geschwungen wird, als ihr Sagen nach irdischem
Gut am höchsten stieg; ist sie es, die vorangeht dem
Ende der Welt als alle Herzen überwachsen hatte —
die Lust der Welt? —

Wer fragen sollte, ob wohl dieser neue Feind sie-
gen, der Kummer über ihn in Erfüllung gehen werde,
dem gehört die Antwort, daß das Ende zu wissen, dem
Menschen nicht gegeben sei, wohl aber, mit allen Kräf-
ten sich mit dem Feinde zu messen, die Gefahr in's
Auge zu fassen und ihr mutig zu stehen; denn einzig
der Mutige darf hoffen auf den Sieg, ihm allein seg-
net Gott den Kampf, wenn er kämpft um die gute
Sache. So geziemt es auch uns, dem Feinde zu stehen,
ihn zu messen und dann nach Waffen zu suchen und
sie mutig zu versuchen, nie vergessend, daß der Hilfe
Gottes die Anstrengung der eignen Kräfte vorhergehen
muß.

Es hat immer Arme gegeben, d. h. solche, welche in ihnen selbst die Mittel zum Fortkommen in dieser Welt nicht hatten, die auf die Hilfe ihrer Mitmenschen angewiesen waren. Die Blinden und die Lahmen hatten zu allen Zeiten Ansprüche an fremde Hilfe. Es werden immer Arme im Lande sein, sagt Moses, darum gebiete ich dir, deine Hand gegen deinen Bruder und Dürftigen in deinem Lande aufzuthun. Es waren immer Arme; das Verhältnis zu ihnen hat im Christentum seine eigenen Bestimmungen, es findet aber auch seit langem schon in vielen Gesetzgebungen seine Berücksichtigung. Aber nie noch waren die Armen so zahlreich wie jetzt, nie war in christlichen Staaten durch viele Länder ihre Haltung gegen die Besitzenden so drohend, ihre Stimmung so feindselig und noch nie erregte sich die Armut so fest aus sich selbst, war so erblich, so ansteckend wie jetzt.

Es liegt außer allem Zweifel, daß die Armut zunimmt, die Hilfe Ansprechenden immer zahlreicher werden; und zwar, und das ist das Schreckenerregende: nicht durch äußere besondere Ereignisse wird diese Zunahme erzeugt. Der Strom läuft nicht wieder ab, wenn die Gewitter vorüber sind; seine Wasser schwellen mächtiger und mächtiger auch bei klarem Himmel, trockener Luft. Es ist also die Armut eine andere geworden als sie ehemals war, wo sie in jedem Volke lebte, einem Altare gleich, auf dem das Volk opferte, wo sie ab- und zunahm, je nachdem der Herr seine milde Hand öffnete. Sie hat eigenes Leben erhalten, diese Armut, sie ist eine Wucherpflanze geworden, die sich ausbreitet wie im Klee der Grind (Kleeseide); sie nimmt nicht mehr ab, sie nimmt nur zu, sie ist erblich, ansteckend geworden, eine krebsartige Wunde im Völkerleben, ein eigentliches Pestübel in unserer Zeit. Schon dieses giebt ihr ein Feindseliges, unaussprechlich Drohendes für alle die, an denen noch irgend etwas zu verzehren ist.

Das Schreckbare an der Armut dieser Zeit liegt nicht nur in ihrem stetigen Anschwellen, sondern auch in der drohenden Haltung, welche sie gegenüber dem Reichtum angenommen hat. Das sind im allgemeinen nicht mehr die Armen, die wie Lazarus schweigend an den Thüren lagen, die demütig baten um ein Stücklein Brot, die vorlieb nehmen mit den Brosamen von den Tischen und den Reichen zu Diensten stunden auf jeden Wink, welche ihre Wohlthäter in ihre Gebete einschlossen: es sind nun ganz andere Arme da. Einzelne demütige dankbare Arme giebt es freilich noch immer, aber in den Herzen der meisten kocht Haß gegen den Reichen aus ihren Augen sprüht die Begierde, mit ihnen zu teilen. Man höre nur, wie man sich im gewöhnlichen Leben geberdet und ausdrückt und wie man Almosen fordert. Mit welcher Frechheit stellen die Hilfsbedürftigen sich vor die Gemeinden, fordern dies und das und drohen, ihnen die ganze Haushaltung auf den Hals zu werfen, wenn sie nicht gut willig ihre Forderung gewähren!

Ehemals lebte man meistens von Sold, Lohn oder Landsitz, man kannte Kapitalien und Grundzinsen nicht, es sogen alle aus der Brust der gleichen Mütter ihren Unterhalt: Kaiser Karl, der seinen Hühnern die Eier nachzählte und der arme Leibeigene, der die Kühe molk und die Schafe hütete, und die Kaiserin Karl, die ihrem Manne die Kleider aus selbstgesponnener Wolle machte, und die arme Schäferin, die ihrem Manne die Schaf-

felle zusammennähte zum warmen Winterrock in Wind und Wetter hinaus. Als aber das baare Vermögen, die baaren Zinsen aufkamen, eine Masse Leute von diesen lebte, recht eigentlich vom Gelde, da entfremdeten sich die Leute, welche an der Brust dieser neuen Mutter lagen gar sehr denen, welche unmittelbar aus der Erde ihre Nahrung suchten; zu ordnen, daß es weder Arme noch Reiche mehr giebt, das vermag der Mensch nicht; denn die Armen habt ihr allezeit bei euch, hat Christus gesagt. Daß man aber vergißt, was Christus gesagt, daß Fabrikherr und Fabrikarbeiter das Heil nicht mehr bei Christo suchen, daß einzelne wilde Horde um sich sammeln, um reich zu werden und nicht daran denken, daß zahme Hunde doch am Ende ihren Herrn fressen, wenn sie hungrig werden, darin liegt das Uebel und dieses heilt man nicht mit diesem, nicht mit jenem, mit keiner neuen Ordnung und keinem neuen Heiland, sintemal ein einziger Name uns gegeben ist, in welchem wir sollen selig werden, der Name Jesus Christus. Dieser sagt uns, wo das Uebel liege, nicht in den Zuständen der Welt, sondern in den Zuständen der Seele, nicht in der Armut, sondern in der Sünde; und nicht in der Revolution ist das Heil, sondern in der Wiedergeburt des inneren Menschen. Je weiter man von Christus weicht, desto größer wird Geschrei und Elend. Mit dem Sozialismus beugt man nicht vor, man macht nur zwei Revolutionen statt einer. Erst zieht man die Reichen aus, hat man keine Reichen mehr, so kehrt jeder das Schwert gegen den anderen, um selbst wieder reich zu werden und dies trotz aller Einrichtungen und Ordnungen der Menschen.

Es bleibt doch alles beim alten, d. h. bei der Ordnung Gottes, und die will auch den Menschen veredeln. Dafür hat er uns Christus gegeben, der ist der Sauerkeim für unsere Natur, die immer die gleiche ist bei jedem Menschen. Die Liebe, die er bringt, sie allein söhnt die Menschen untereinander aus, ebnet die Ungleichheiten, macht Unbill gut und verhindert Ungerechtigkeiten. Der sogenannte Sozialismus ist nichts als ein schlechtes Surrogat für Christus, und Surrogate entstehen nur, wenn das wahre (das sie ersetzen sollen) selten wird oder gar nicht zu haben ist. Ein Surrogat verdrängt das andere, feins hat Bestand. So wurde der Sozialismus alsbald vom Kommunismus verschlungen, der Kommunismus vom Despotismus und dieses wechselnde Elend brächte die armen Sünder vielleicht wieder zu dem, der den Elenden nicht verstoßt. Gar mancher begründet den Sozialismus mit dem Christentum und weiß nichts von Liebe, ist geneigt, Gott und Menschen zu hassen, ist Sozialist aus Neid und Haß.

Es sind gar wunderliche Geschöpfe die Menschenkinder, haben immer noch Augen und sehen nicht, sehen die uralte Ordnung Gottes nicht, daß alle, welche andere Ordnungen statt Gottes Ordnung einführen wollen, zu lieblosen Despoten werden, welche mit den gräßlichsten Mitteln ihr auf Sand gebautes Haus halten und befestigen wollen, und doch umsonst. Sobald die Winde Gottes sich erheben stürzt es um und thut einen großen Fall. Siehe die französische Revolution! —

Damit sei's für diesmal genug, vielleicht ein anderer mal mehr.

J. K.

Kirche und Mission.

(Badischer Kirchendienst.) Berst: Vikar Sälzer von Weimen als Pfarrverwalter nach Schillingstadt (bei Borberg), Pfarrverw. v. Langsdorff von Neckargerach als Pfarrverw. nach Heiligkreuzsteinach-Wilhelmsfeld (bei Heidelberg). Auf 23. Okt. sind in den Ruhestand versetzt auf Ansuchen und unter Anerkennung ihrer langjährigen treu geleisteten Dienste: Dekan a. D. Pfr. Haag in Neckarjimmern, Dekan Pfr. Hübner in Desingen (Diöz. Hornberg) und Pfr. Wintner in Strümpfelbrunn (bei Eberbach). Der auf 6 Jahre ernannte Pfarrer Karl Rein in Wittlinggen (Diöz. Lörrach) ist dort endgültig zum Pfarrer gewählt. Ausgeschrieben sind die Pfarreien Heiligkreuzsteinach und Schillingstadt. Die theologische Spätjahrs-Vorprüfung ist auf 9. Okt. ausgeschrieben. Gestorben: am 25. Juni Pfr. a. D. Ribstein (zuletzt in Dallau) und geistl. Verwalter a. D. Fischer (zuletzt in Heidelberg).

Die Schopfheimer Diözesansynode am 15. Aug. wurde von Def. Fischer mit Gebet und Ansprache über 2. Kor. 4, 8 („uns ist bange, aber wir verzagen nicht“) eröffnet. Die statistischen Mitteilungen erstattete Pfr. Menton von Hail. Als Hauptthema war vom Diözesanausschuß zur Behandlung aufgestellt: „Die Licht- und die Schattenseiten des weltlichen Vereinslebens.“ Von allen Geistlichen waren hierüber Berichte eingegangen, welche Pfr. Lepper von Hausen überichtlich zusammenstellte. Es kam sodann ein Antrag von Pfr. Zandt-Wiesleth zur Annahme, welcher eine geordnete Seelsorge an der Irrenklinik in Freiburg wünscht. Bei den zum Schluß vorgenommenen Wahlen wurden die bisherigen Ausschußmitglieder, Pfr. Lepper und Altbürgermeister Bechtel von Tegernau, wieder gewählt, ebenso die Erfahrmänner, Pfr. Kaupp von Säckingen und Kirchenältester Brendlin von Wiesleth. Pfr. Lepper wurde wieder Stellvertreter des Dekans.

Am letzten Sonntag wurde in Denzlingen das Missions- und Gustav-Adolf-Fest der Diözese Emmendingen gefeiert. Die Gustav-Adolf-Predigt hielt Stadtvikar Götz von Freiburg über das Wort: „Fürchte dich nicht! denn derer, die bei uns sind, ist mehr als derer, die bei ihnen sind“ (2. Kön. 6, 16). Missionar Frion hielt den Missionsvortrag über die Armut und über die Hilfe der Heiden (Pl. 9, 19). Pfr. Stern von Denzlingen trug den Bericht vor: Die Jahreseinnahme in der Diözese betrug für den Gustav-Adolf-Verein 806 M., für Heidenmission 1185 M. Das Festopfer ergab 80 M. — Am gleichen Tag feierte die Diöz. Mosbach ihr Gustav-Adolf-Fest und Bibelfest in Obrißheim. Pfr. Reimold begrüßte, Pfr. Goos von Großscholzheim hielt die Predigt über die Lösung des Gustav-Adolf-Vereins (Gal. 6, 10). Pfr. Meier von Neckarburken erstattete den Jahresbericht (638 M. Einnahmen im Bezirk Mosbach). Dekan Rühle sprach zum Schluß über den rechten Gebrauch und den Segen der Bibel (Joh. 8, 51) und teilte mit, daß die Diözese 116 M. Bibelkollekte an die bad. Landesbibelgesellschaft abgeliefert hat. Das Festopfer betrug 26 M. 50 Pf.

Zur internationalen Konferenz von Vertretern evangelischer Jünglingsvereine vom 15.—20. Aug. in der schwedischen Hauptstadt Stockholm fanden sich etwa 600 Männer und Jünglinge aus fast allen evangelischen Ländern der Welt ein, darunter 260 aus England und Amerika, 70 aus Deutschland. Die evangelischen Familien Stockholm's, welche dieselben in ihren Häusern aufnahmen, entsfalteten eine wahrhaft fürsüßliche Gastfreundschaft, so daß Männer, die schon in vielen andern Ländern christliche Gastfreundschaft genossen hatten, erklären, sie seien in keinem andern Land auch nur in annähernd großartiger Weise aufgenommen worden. In dem Eröffnungsgottesdienste predigte Prof. Rubin von Upsala über 1. Theß. 5, 23 („der Gott des Friedens heilige euch durch und durch“). Der frühere Gouverneur von Stockholm, Baron v. Uggla, hielt die Begrüßungsansprache, und nach dem Gesang von „Ein feste Burg“ hielt D. v. Scheele die Eröffnungsbrede, in der er die Abgeordneten der verschiedenen Nationen je in ihrer Sprache anredete, in den Worten an die deutschen unsres Luther gedenkend. Zum Präsidenten des Kongresses wurde D. v. Scheele, zum Vizepräsidenten Graf A. v. Bernstorff von Berlin, zum deutschen Mitglied des Ausschusses Past. Krummacher von Eberfeld gewählt. Am Abend des 18. Aug. legten die Deutschen an der Gruft Gustav Adolfs einen Lorbeerkranz nieder. Am Sonntag fand in der deutschen Kirche gemeinsame Abendmahlsfeier statt. Als Vertreter, der zum „Ostbund“ gehörigen Vereine nahm ihr Reiseagent, Past.

Brindmann von Berlin, an der Konferenz teil, aus Baden Stadtvikar Paul Menton.

Aus Welt und Bett.

Unsre Großherzoglichen Herrschaften konnten infolge der anhaltenden, wenn auch langsam fortschreitenden Besserung im Augenleiden der Großherzogin auf die Insel Mainau übersiedeln, wo sie in großer Stille leben. Der Herr segne ihren dortigen Aufenthalt, damit sie nach einem Jahre voll Trauer, Schmerzen und Krankheit von neuem gestärkt in den Winter eintreten können!

Der Kaiser war kürzlich in Frankfurt a. d. Ober, wo ein Denkmal für den Prinzen Friedrich Karl enthüllt wurde. Bei dieser Gelegenheit hielt er eine Rede, welche eine größere politische Bedeutung besaß und gerade in diesem Augenblick ihren Zweck nach außen nicht verfehlte. Er erinnerte an die königlichen Heldengestalten seines Großvaters, seines Vaters und des Prinzen Friedrich Karl, welche Preußen und Deutschland groß gemacht. Diese großen Heerführer seien nicht mehr, lebten aber im Volke fort, und es könne keine Rede davon sein, das durch sie Errungene wieder aufzugeben. Darüber herrsche nur eine Stimme, daß unsere 18 Armeekorps lieber ihr Leben hingeben würden, als nur einen Stein von dem Errungenen wegnehmen zu lassen. Diese kraftvollen Kaiserworte bildeten die Antwort auf die Forderungen, welche in letzter Zeit in den russischen Zeitungen erhoben werden, und welche dahin zielen, daß, wenn es dem Kaiser bei seinem Besuche in Kopenhagen mit seiner Friedensliebe ernst gewesen sei, er die dänisch redenden Bezirke von Nordschleswig an Dänemark zurückgeben müsse. Jene Forderung ist um so unberechtigt, als in jenen Bezirken sich auch zahlreiche deutschredende Elemente befinden. Das mannhafte Wort unseres Kaisers findet ein lautes Echo im deutschen Volke und wird im Ausland wohl verstanden.

In jeder Weise sorgt unser Kaiser dafür, das Heer schlagfertig und möglichst kriegstüchtig zu erhalten, um dadurch den Frieden in Europa befehlen zu können. Unser heimgegangener Kaiser Wilhelm der Siegreiche konnte sich nur schwer entschließen, seine in wiederholten Feldzügen bewährten Generale, auch wenn sie infolge höheren Alters sich selbst nicht mehr in vollem Sinne kriegstüchtig fühlten, in den Ruhestand zu versetzen. Sein Enkel sucht nun das Heer auch in den obersten Spitzen zu verjüngen und hat unter manchen andern Generalen auch den greisen, 88jährigen General-Feldmarschall Grafen Moltke, den größten und ruhmbekehrten Feldherrn der deutschen Heere, auf seinen wiederholten Wunsch von dem schweren Amte eines Chefs des Generalstabs entbunden und zu seinem Nachfolger den bisherigen Generalquartiermeister Grafen Waldersee ernannt. Es geschah diese Enthebung des greisen Feldherrn in der ehrenvollsten Form, welche militärisch überhaupt denkbar ist, indem derselbe gleichzeitig zum Vorsitzenden der Landesverteidigungskommission ernannt wurde, was zuletzt Kaiser Friedrich selbst war. Auf diese Weise ist der weise Rat des Generalfeldmarschalls an der wichtigsten Stelle auch ferner gewahrt.

In München war kürzlich der deutsche Handwerker-tag versammelt und beriet, aus allen Gauen des Reiches zahlreich vertreten, unter dem Vorsitze von Billing in München über die wichtigsten Interessenfragen des deutschen Handwerkerstandes. Als solche wurden insbesondere erkannt: Besserung und Hebung des Lehrlingswesens, Ausdehnung des obligatorischen Befähigungsnachweises auf alle Gebiete des Handwerks (Meisterprüfung) und endlich der Ausbau der fakultativen Innungen mit dem Endziel der Einführung der obli-

gatorischen Innungen. Die beiden letzten Beschlüsse stehen im Widerspruch zu der Anschauung der Mehrheit unserer II. Kammer, welche, wie wir früher berichteten, sich leider noch gegen die Fortentwicklung des Innungswesens ausgesprochen hat.

Die Erfahrungen, welche man in der Schweiz mit dem neu eingeführten Branntweinmonopol bis jetzt gemacht hat, erweisen sich in jeder Beziehung als äußerst befriedigend. Der Branntweingenuß nimmt bemerkbar ab, und der Ertrag der Steuer wächst. Da aber vielfach Betrügereien durch Zusätze fremder Stoffe zum Branntwein vorkamen, wird die Kontrolle durch ein neues Verkaufssystem des Schnapfes verschärft. Auch die Franzosen beginnen zu erkennen, wie die körperliche, geistige und sittliche Kraft ihrer Nation durch den in ihr eingerissenen massenhaften Verbrauch von Absinth (Wermut-Branntwein) schwer geschädigt wird. Auf Versammlungen wird gegen dieses Uebel zu Felde gezogen, und Aerzte suchen nachzuweisen, daß die krankhafte Reizbarkeit und die leidenschaftliche Unüberlegtheit, welche die Franzosen kennzeichnen und sie schwer schädigen, wesentlich dem übertriebenen Genuß dieses Getränks zuzuschreiben sei.

Der Strike (Arbeitsverweigerung) der Erbauer in Paris ist beendet, weil der Geldausfluß von 10000 Franken, welchen ihr Führer Boule in Aussicht gestellt hatte, nicht eintraf. Derselbe erklärte in ihrer letzten Versammlung, der Säckel sei leer, und so gingen die Arbeiter, nachdem sie während Wochen ihr Ersparnis aufgezehrt hatten, mit dem Rufe auseinander: „Es lebe der Ausstand, der im Frühjahr wieder aufgenommen werden wird!“ Bei der ganzen Bewegung zeigte sich, wie einerseits der sozialdemokratische Geist unter den französischen Arbeitern überhand genommen, und wie andererseits die Regierungsborgane an innerer Kraft und Entschlossenheit in den letzten Jahren eingebüßt haben. Eine Wiederholung dieser Arbeiterausstände kann und muß bei einer so haltlosen rabiaten Regierung mit der Zeit zu einer förmlichen sozialdemokratischen Revolution führen. Es geht in Riesenschritten mit Frankreich abwärts. In andern Städten wie Amiens, Calais, zc. kamen kleinere Arbeiterunruhen vor.

General Boulanger macht alle möglichen und unmöglichen Versuche, sein erschüttertes Ansehen im Volke wieder zu gewinnen. Nachdem er in einem Wahlkreis durchgefallen, ließ er sich in zwei andern aufstellen und bereift dieselben. Wo er erscheint, entstehen Unruhen und an manchen Orten wurde er geradezu ausgepiffen. Je mehr die eigentliche Partei Boulanger zusammenschmilzt, welche ihn an die Spitze Frankreichs stellen wollte, desto eifriger sieht er sich um Bundesgenossen um und hat sich nun mit den Bonapartisten zum Umsturz der bestehenden Verfassung und zunächst zur Bekämpfung der republikanischen Kandidaten verbunden. Schlagender kann die ganze Charakterlosigkeit dieses Theaterhelden nicht gekennzeichnet werden, welcher, ursprünglich Offizier des Kaisers Napoleon, sich nach 1870 dem Orleansischen Herzog von Aumale in die Arme warf, dann diesen beleidigte und ein republikanischer Kriegsminister wurde, sodann als Diktator die Republik in Fesseln zu schlagen strebte und jetzt wieder mit den Bonapartisten sich verschwört.

Vor einiger Zeit fielen zwei Reisende, Binder und Ländler, in die Gefangenschaft bulgarischer Räuber, welche ein hohes Lösegeld für sie verlangten. Dasselbe mußte ihnen bewilligt werden, um das Leben der Gefangenen zu retten. Nachdem die geforderte Summe eingetroffen und die Gefangenen die Freiheit wieder gewonnen hatten, teilen sie über ihre Erlebnisse bei den Räufern folgendes mit: Die Räuber sind vollkommen organisiert. Ihre Hauptleute sind Mitere, der die Ueberfälle leitet, Elia Kasserow, welcher ein politischer

Wähler ist, dann Kosta, welcher der Strategie ist. Kasserow ist das geistige Oberhaupt der Schar. Die meisten Räuber sind Bulgaren und nur zwei Albanesen. In Mazedonien haben wir nicht mehr übermäßige Märsche gemacht. Hier fühlten sich die Räuber sicher. Nur hier und da fanden kleine Plagwechsel statt. Beim Eintreffen des Lösegeldes entstand ein Streit unter den Räufern über die Teilung. Einer sagte: „Wir sind alle gleich, ich habe mein Leben gewagt, als ich Wache hielt“. Als einzelne zu murren begannen, ertönte ein Pfiff der Wache. Darauf wurden die Räuber verträglich, und als ein zweiter Warnungspfeiff ertönte, erfolgte rasch die Teilung nach vier Kategorien. Den Hauptlingen blieben je 300 Pfund. Die Räuber erster Klasse erhielten 225 bis 180, jene der zweiten Klasse 120, die Spione je 140, die Eleven 100 Pfund. Die Räuber gaben zum Abschiede jedem von uns 4 Pfund mit der Bemerkung: „Geschenk von unserer Druschina“ (Kompagnie). Außerdem gaben sie uns 32 Pfund zurück, die sie bei uns gefunden hatten. Die Räuber sind fromm und bekrenzen sich früh und abends und vor jeder Mahlzeit. Sie geben sich selbst Gesetze. In die Kompagnie darf kein Weib aufgenommen werden aus Furcht vor Verrat. Auch Gespräche über Weiber sind verboten. Jeder Gefangene muß Lösegeld zahlen. Eine Freigebung ohne Lösegeld würde, wie sie sagen, ihre Autorität vernichten. Tritt nach der Forderung des Lösegeldes eine Verfolgung ein, so wird die Forderung erhöht. Jeder Schuß, den die Räuber zu ihrer Verteidigung abgeben müssen, kostet 100 Pfund. Als unsere Gefangenschaft sich ihrem Ende nahte, mußte ich Anekdoten erzählen, wobei die Räuber sich Cognac zutranken. Sie haben auch getrunken, ehe sie uns verabschiedeten. Elia weinte im Rausch und befahl unter Thränen: „Gebt ihnen den Strick vom Halse, ich kann sie so länger nicht sehen“. Doch behielten sie uns noch eine Woche, da die Zahlung des Lösegeldes sich verzögerte. Erst dann schlug für uns die ersuchte Stunde der Befreiung. Die Entlassung von Ländler und Binder aus der Räubergefangenschaft erfolgte in finsterner Nacht; die beiden mußten die Morgendämmerung abwarten, um den Weg durch den Wald antreten und die Truppenkette erreichen zu können. Zum Abschied mußten sie sich von jedem der sieben-zehn Räuber sechs Küsse gefallen lassen. Ländler nahm zum Andenken den vier Meter langen Strick mit, mit dem er gefesselt gewesen war, und an dem ihn die Räuber geführt hatten.

G.

Nachrichten.

In Frankfurt a. M. wurde kürzlich der neue Central-Bahnhof, welcher der größte Bahnhof in ganz Europa ist, dem Verkehr übergeben. Jede der drei Einsteigehallen ist so groß, daß man in jede den Kölner Dom (natürlich ohne den hohen Turm) hineinstellen könnte.

Der Oberpräsident der preuß. Provinz Posen weiste kürzlich in Württemberg, um schwäbische Bauern zur Ansiedlung auf den Staatsländereien der Provinzen Posen und Westpreußen zu gewinnen. Da unter den sonst sehr auswanderungslustigen Schwaben die Geneigtheit, nach Posen zu gehen, nicht groß ist, soll die preuß. Regierung die Absicht hegen, den schwäbischen Ansiedlern die Einwanderung und Niederlassung in den genannten Provinzen sehr zu erleichtern.

Nihilistischer Dank und Rache in Rußland. Eine reiche Frau in Moskau, Namens Mathilde Rosenfeld, wurde kürzlich in ihrem Keller ermordet aufgefunden. Sie hatte lange in sehr freigebiger Weise die Häupter der Nihilisten in ihrem Hause beherbergt, schließlich soll sie aber auch einige derselben der Polizei verraten haben, so daß vermutet wird, daß der Mord von Nihilisten begangen wurde, um so mehr, da aus ihrer Wohnung nicht bloß 30000 Rubel, sondern auch alle ihre Briefe verschwunden waren.

Der Stern Boulanger's war in den letzten Wochen nicht erblicken, sondern nur verdunkelt. Seit letztem Sonntag

leuchtet er wieder hell. Drei Departements (Nord, Somme und Charente inferieure) haben den Ergeneral mit großer Mehrheit (in den 3 Dep. zusammen mit 265000 Stimmen) zu ihrem Abgeordneten gewählt. Jetzt kann dieser rücksichtslose Streber mehr denn je mit der Behauptung auftreten, daß er der Vertrauensmann des französischen Volkes sei, und auf dem faulen Holze des französischen Staatslebens einem Pilze gleich fröhlich weiter wuchern.

Ihr lieben Mütter!

Gedenkt allezeit eures Amtes euern Kindern gegenüber! Ihr seid Wächterinnen nicht nur über die kleinen und kleinsten Kinder, sondern auch über die größeren, Eine Witwe, die zwei heranwachsende Söhne hatte, vermochte bald nicht mehr den rechten Einfluß auf sie zu bewahren. Die Söhne fingen an, nachts sehr spät heimzukommen. Alle Ermahnungen und Bitten der Mutter halfen nichts. Aber die treue Mutter beruhigte sich nicht; allabendlich wachte sie und ließ so lange in ihrem Schlafzimmer das Licht brennen, bis die beiden Söhne nach Hause gekommen waren. So oft diese nun nachts sich ihrem Hause näherten, sahen sie, daß im Zimmer der Mutter noch Licht war. Bald ging dem einen die stumme Predigt der Mutter zu Herzen. Er rief eines Tages aus: „Jetzt halte ich's nimmer aus. Das Licht meiner wachenden Mutter leuchtet mir zu schmerzlich in's Herz; ich will von meinen leichtsinnigen Wegen ablassen.“ Er ward ein anderer und bleibt seitdem abends bei seiner Mutter daheim, und sie beten mit einander, daß der Bruder auch einen andern Sinn bekommen möchte. — Die Sprache der wachsamem Mutterliebe wird auch von erwachsenen Söhnen noch verstanden. Wenn der Sohn den Eindruck hat, daß die Wachsamkeit der Mutter aus betendem Herzen kommt, dann überwältigt ihn das. Eine mit unwandelbarer Treue betende Mutter hatte die Freude, daß ihre Söhne und Töchter der Reihe nach zum Glauben kamen; nur einer, der in Amerika auf Irwegen verschollen war, machte der Mutter noch große Sorgen. Aber sie betete geduldig weiter. Da, in ihrem 73. Lebensjahr kam ein Brief aus Amerika, welcher die Nachricht bringt, daß ihr so lange verlorener Sohn schließlich noch in sich gegangen und dann im Frieden entschlafen war. Als dies göttliche Amen auf ihr langjähriges Gebet gekommen, durfte auch sie bald im Frieden heimgehen.

Erwischt.

Der alte ehrwürdige Prediger F. in Christiansfeld, welcher vor etwa 70 Jahren aus der Zeit ging, pflegte auf seinen einsamen Spaziergängen laut für sich und andere zu beten. Die meisten Felder und Wiesen in der Nähe Christiansfelds sind mit Hecken umgeben. Der Eingang besteht in einer Thür, die mit einem Schlagbaum große Ähnlichkeit hat. Eine solche Wiese in der Nähe von Christiansfeld war von den Einwohnern als ein Durchgang benützt worden, und der Eigentümer, ein benachbarter Bauer, beschloß, dieses nicht ferner mehr zu gestatten. Er versteckte sich also zur Zeit des gewöhnlichen Spazierganges der Christiansfelder, mit einem tüchtigen Prügel bewaffnet, hinter seiner Hecke. Er mochte nicht lange gelauert haben, siehe, da thut sich der Schlagbaum auf, und der ehrwürdige Prediger F. tritt in die schöne Wiese hinein.

Die tiefe ländliche Stille scheint einen angenehmen Eindruck auf ihn zu machen; er faltet die Hände und geht betend in die Wiese hinein, indem er laut und vernehmlich folgende Worte spricht: „O du lieber Vater im Himmel, segne den Eigentümer dieser schönen Besitzung, offenbare an ihm den Zug des Vaters zu deinem Sohne Jesu Christo, unserm Heiland, weil dein heiliger Sohn auch für ihn am Kreuz gestorben ist und ihm Vergebung seiner Sünden erworben hat! Ja, lieber Heiland, laß ihn dereinst durch die Kraft deines Veröhnungstodes eingehen in die seligen Auen deines Reichs, damit er mit uns, deinen Erlösten, deinen heiligen Namen preisen könne!“ Dem Bauer entgeht kein Wort des würdigen Greises, der für ihn betet, während er mit dem Prügel gegen ihn auf der Lauer steht. Er läßt den Prügel fallen und weiß nicht, wie ihm geschieht; denn unwillkürlich fällt er auf seine Kniee nieder und bleibt lange Zeit in dieser Stellung. Als er aufsteht, will er dem Mann nachsehen, während Thränen über seine Wangen fließen, aber er sah ihn nicht mehr. In tiefe Gedanken verloren kehrt er heim. Seine Frau, welche um sein Vorhaben wußte, fragte ihn: „Nun, hast du einen erwischt?“ „Ach, liebe Frau, denke dir, da war einer, der hat mich erwischt!“ Die Frau: „Aber wie so denn, du konntest dich ja wehren!“ Der Mann: „Ja, ja, der war stärker als ich, denn er hatte ganz andere Waffen. Denke dir, eben noch spät am Abend geht einer über meine Wiese, um das herzlichste Gebet für mich zu thun, das ich je in meinem Leben gehört habe; da packte es mich wie mit Riesensäusten und warf mich nieder vor Gott, denn ich bin ein großer Sünder! Werst du was? Morgen gehe ich zum Pastor in Christiansfeld und frage ihn, wie man so werden kann, wie der Greis, der über unsre Wiese ging, und du gehst mit mir!“ Als der Bauer am nächsten Morgen bei dem Prediger F. tritt, ist er noch mehr erstaunt, den Mann selbst vor sich zu sehen, der gestern so eindringlich für ihn gebetet hatte. „Das ist der Gottesmann selbst“, sagte er seiner Frau, „der war es, der betete für mich und also auch für dich!“ Der Prediger läßt beide Leuten neben sich niedersitzen und erfährt nun von dem Manne, welche Wirkung ihn Gott erleben ließ von einem Gebet für seinen Nächsten, das er im Umgang mit ihm, der sein Herz erfüllte, und von dessen Liebe seine Zunge nie schweigen konnte, gebetet hat. Der Mann war gründlich erweckt worden, und auch auf die Frau machte dieser Vorfall einen heilsamen Eindruck, so daß beide durch Lehre und Unterweisung dahin gewendet wurden, wo allein Hilfe und Erlösung ist vom zeitlichen Verderben, zu der Gnade in Jesu Christo. (Herrnhut.)

Ein gutes Rezept.

In einem Pflegehause lebte unter einer großen Anzahl von alten, einsam gewordenen Mütterchen eine Frau, welche in ihrem langen und beschwerlichen Leben das Zanken und Schelten nicht verlernt hatte. Manchmal nun, wenn die alten Mütterchen so recht traulich unter der Führung einer Diakonisse bei einander saßen und sich friedlich unterhielten, warf die Streitsüchtige mit ihrem Zanken eine Bombe dazwischen, daß bald alle Freude ein Ende hatte. Nun hatten die lieben Alten allerlei Lieder und Gesänge gelernt. Und obwohl ihre Lippen bebten und der zahnlose Mund die

Worte kaum mehr deutlich aussprechen konnte, sangen sie doch von Herzen gerne. Da machten sie's nun wie 1546 die Heidelberger, welche den Messe lesenden Priester durch den Gesang des Liedes: „Es ist das Heil uns kommen her“ aus der Heiliggeistkirche verjagten. Wenn nämlich im Pflegehause die alte Zänkerin anfangen wollte zu streiten, dann stimmte der Chor der Mütterchen laut an: „Wie lieblich ist's hienieden, wenn Schwestern, treu gesinnt, in Eintracht und in Frieden vereint beisammen sind“. Sobald dieser Gesang erschallt, hört das Zanken auf; die Streitsüchtige flieht aus dem Zimmer, und der Friede ist hergestellt. Nicht wahr, das ist doch ein gutes Rezept?

Büchertisch.

Bei Georg Reichardt in Leipzig: Die Ritschl'sche Theologie. Vortrag von R. A. Lipsius. [80 Pf.]. (Näheres f. Korrespondenzblatt Nr. 8.)

Bei Fr. Richter in Leipzig: 1. Jesu Bild. Gedicht von A. Münch. Aus dem Dänischen. [1 M.] Eine gute deutsche Bearbeitung eines ansprechenden, sinnigen poetischen Werkes. — 2. Sammlung ausgewählter Eröffnungreden von Lehrern und Predigerkonferenzen. Nebst einem Anhang. Von F. H. Otto, Sup. u. Kreis-schulinsp. in Esperstedt. Elf Ansprachen über Bibelworte, welche praktische pädagogische Fragen, und vier, welche pastorale und kirchliche Fragen behandeln. Lehrern und Geistlichen

sehr zu empfehlen. [2 M. 50 Pf.] 3. Das Pfarrhaus. Unter Mitwirkung von evang. Geistlichen ganz Deutschlands herausgeg. von Heinrich Steinhilber [jährlich 3 M., direkt vom Verleger zu beziehen.] Ein gutes Monatsblatt.

Bei Georg Böhme in Leipzig: Allgemeine Konf. Monatschrift für das christliche Deutschland. Herausgeg. von D. v. Dersken in Schwerin und Dr. Th. Müller in Gütersloh. Diese vortreffliche Zeitschrift, die jeder gebildete evangelische Christ lesen sollte, bringt in ihrem Augustheft ein wohlgetroffenes Bild und eine gute Lebensbeschreibung des † Pastors Rind von Hamburg.

Zum Sedantag sei das prächtige „Kaiserbüchlein“ („Kaiser Wilhelm als Christ“), das bei Gebr. Henninger in Heilbronn bereits in 25. Aufl. erschienen ist und nur 20 Pf. kostet (in Partien noch billiger), unsern Lesern auf's Neue empfohlen!

Bei Ferd. Niehm in Basel: 1. Die Evangelien des Kirchenjahres, erklärt durch Beispiele aus der heil. Schrift, Sinnsprüche, kurze Erzählungen aus dem Leben. 2. Ein Handbuch für Geistliche, Lehrer, Sonntagsschullehrer und die Familie. Mit Beihilfe Anderer herausgegeben von Vic. F. Krummel, Pfr. in Sandhausen. Von diesem gediegenen Werk ist nunmehr die Schlusslieferung (7 u. 8) erschienen. Die 8 Lieferungen kosten 4 M. Eine ähnliche Erklärung der Episteltexte wird demnächst erscheinen. — 2. A. Rodemeyer: Sammlung von Beispielen über biblische Hauptbegriffe, in alphabetischer Reihenfolge. Ein Handbuch für Geistliche, Lehrer, Sonntagsschullehrer und die Familie. Zweite, verbesserte und vermehrte Aufl. Von diesem praktischen Werk liegen nun die vier ersten Lieferungen vor [je 50 Pf.].

Verantwortl. Redakteur: Pfr. Reinmuth in Amlingen.

Am Sonntag, den 2. Septemb., mittags 2 Uhr, gedenken wir, so Gott will, das 27. Jahresfest des Rettungshauses Fällingen zu feiern, wozu herzlich einladet der Verwaltungsrat. [570]

Der Bezirksmissions- und Gustav-Adolfverein der Diözese Freiburg gedenkt sein Jahresfest Sonntag den 26. Aug., nachm. 2 1/2 Uhr in der Kirche zu Wolfenweiler zu feiern, wozu wir freundlich einladen. Der Vorstand. [576]

Festlieder

zum Gebrauch bei [571] Missions- Gustav-Adolf- und anderen Evangel. Kirchen- u. Volksfesten. Preis 5 Pfennig, 100 Stück 3,50 M. Enthaltend 35 der schönsten Kirchen- und geistl. Volkslieder. Probeexemplare stehen zu Diensten. Karlsruhe. Ev. Schriftenverein f. Baden.

Bad-Anstalt

Zähringerstraße 35, Karlsruhe. Täglich geöffnet bis abends 8 Uhr, Sonntags bis 12 Uhr mittags. Ein Bannenbad 40 Pfg., im Abonnement 35 Pfg. Achtungsvoll R. Wirser. [426]

Stelle-Gesuch.

Eine Witwe (27 J. alt) von angenehmen Außern, in allen Arbeiten eines Hausweibens bewandert, von gutem Charakter und christlich evangelischem Sinn, sucht irgend eine passende Stelle, ohne hohe Gehaltsansprüche. Näheres durch Stadtpfarrer Gwald in Ueberlingen. [575]

Bibel-Lesezettel. Sonntag: I. Luc. 10, 23—37. II. Gal. 3, 15—22. Montag: Marc. 10, 32—52. Hiob 11. Dienstag: Marc. 11, 1—18. Hiob 12, 1—14.

Evang. Arbeiterverein in Freiburg.

Sonntag, 2. Sept., abends 8 Uhr, im evang. Stift: Vortrag des Hrn. Stadtvicar Göy: „Bilder aus dem Leben Bicherns, des Vaters der inneren Mission.“ Eintritt frei. Jedermann eingeladen. [578]

Herr und Frau Weiskin, (Mitgl. der Brüdergemeine) Karlsruhe, Hirschstr. 40 III, erboten sich zur Aufnahme von Pensionären. Die Karlsr. Schulen, (Polytechnikum, Gymnasium, Real-, Kunst- und Musikschule) bieten Vorzügliches. Preis nach Uebereinkunft. [545]

Ein braves, evangelisches Dienstmädchen, nicht unter 18 Jahren, welches Liebe zu Kindern hat, auf's Michaeli-Ziel bei hohem Lohn nach Ettlingen sucht. Gesl. Offerten unter L. 61550 an Haasenstein & Vogler in Karlsruhe. [574]

Ein Mädchen aus guter Familie welches das Kleidermachen und Weisnähen gelernt hat, sucht Stelle als Zimmermädchen. Dasselbe hat bisher nur in besseren Häusern gedient und steht nicht auf hohen Lohn aber auf gute Behandlung. Adressen nimmt entgegen J. Kaufmann sen. Lahr. [577]

Norddeutscher Lloyd

von Bremen nach Amerika per Schnelldampfer in 9 Tagen. Nach New-York 100 Mk. „ Baltimore 90 „ Abfahrts Mittwochs und Sonnabends. Nähere Auskunft unentgeltlich. [519] Obrigkeitlich conc. General-Agentur für Baden F. Kern, Karlsruhe, Werderstr. 61. Agenten werden gesucht.

Mittwoch: I. Marc. 11, 19—33. II. Hiob 13, 1—16. Donnerstag: Marc. 12, 1—17. Hiob 14, 1—15. Freitag: Marc. 12, 18—34. Hiob 15, 1—16. Samstag: Marc. 12, 35—44. Pf. 30.

Sonntag, 26. Aug., 2 Uhr Kinderfest in Amlingen. [575]2.1

Ev. Gottesdienste in Karlsruhe

am 26. Aug. (13. Sonntag nach Trinitatis). Halb 9 Uhr, Stadtkirche: Oberpf. Flugaba. 9 U. Bahnhofs-Stadtkirch., Seminar II: Vikar Rupper. Halb 10 Uhr, St. Kirche: Stadtvik. Schlömann. 10 U., Stadtkirche: Stadtpfr. Bräuner. 10 Uhr, Salzkirche: Prälat D. Doll. 4 Uhr, St. Kirche: Vikar Rupper. Diakonissenhauskapelle: 10 Uhr Pfr. Gehring. Halb 8 Uhr Stadtvik. Schlömann. Versammlungssaal, Herrenstraße 62: 8 Uhr Bibelstunde. Ev.-Austh. Gemeinde. Alte Friedhof-Kapelle: 10 Uhr (Abendmahl) Pfr. Scriba.

Evangel. Stadtmission Karlsruhe.

Vereinshaus: Adlerstr. 23. Vom 26. Aug. bis 1. Sept. 1888. Sonntag, 3 Uhr, Jungfrauenverein. 6 Uhr Abendgottesdienst Pfr. Adhe. Montag: Halb 9 Uhr, Frauenbestunde im Hofsaal. Halb 9 Uhr, Jünglingsverein — Bibelbesprechung. Dienstag, 8 Uhr, Männerbibelstunde. Mittwoch, 8 Uhr, Rababend d. Jungfrauenvereins. Donnerstag: Halb 9 Uhr, Jünglingsverein, Singstunde. Freitag, 8 Uhr, allg. Bibelstunde. Jeden Abend von 8 Uhr, Sonntags von halb 8 U an sind geöffnet die Lokalitäten des Männer- und Jünglingsvereins und des Jugendvereins. Zum Besuch dieser Abende wird herzlich eingeladen.

Evang. Stadtmission Freiburg.

Sonntagschulen: 11 Uhr: im evang. Stift und in der Freian Nr. 41. Sonntag, 2 Uhr: Temperenzversammlung, Herrmannstraße 6. 3 Uhr: Bibelstunde im evang. Stift. Halb 5 Uhr: Jungfrauenverein, ev. Stift. 8 Uhr: Jünglingsverein, ev. Stift. Dienstag, 8 Uhr: Bibelstunde im ev. Stift. Mittwoch, 8 Uhr: Jünglingsverein, ev. Stift. Donnerstag, 8 Uhr: Bibelstunde, ev. Stift. Freitag, 8 Uhr: Bibelstunde, Schwarzwaldftr. 85. Samstag, 8 Uhr: Ev. Arbeiterverein.

